

Wittgensteiner Zeitung

Verlag
Buchdruckerei u. Verlag
der Wittgensteiner Zeitung
Laasphe i. Westf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nr. 30.

Laasphe, Mittwoch den 13. April 1898.

23. Jahrgang.

Abonnements

für das laufende Quartal werden noch fortwährend angenommen und liefern wir neu hinzutretenden Abonnenten die bereits erschienenen Nummern nach.

Die Expedition.

Ämtliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch den Mannschaften des Beurlaubtenstandes zur Kenntniß gebracht, daß die diesjährigen Frühjahrs-Kontrollverfammlungen wie folgt anberaumt sind, mit dem Bemerkten, daß schriftliche Befehle zum Erscheinen bei den Kontrollverfammlungen nicht erteilt werden.

Kontrollplatz Verleburg auf dem Hofe des Gastwirths Sauer zur Laufe. Sämmtliche Referirten und Wehrleute I. Aufgebots der Stadt Verleburg und der ganzen Amtsbezirke Girkhausen, Arfeld und Berghausen, mit Ausnahme der Ortschaften Wirtelbach, Wirtelbach, Wirtelbach und Womelsdorf, am 28. April 1898, 10 Uhr Vormittags.

Kontrollplatz Verleburg auf dem Hofe des Gastwirths Sauer zur Laufe. Sämmtliche Referirten und Wehrleute I. Aufgebots der Stadt Verleburg und der ganzen Amtsbezirke Girkhausen, Arfeld und Berghausen, mit Ausnahme der Ortschaften Wirtelbach, Wirtelbach, Wirtelbach und Womelsdorf, am 28. April 1898, 2 1/2 Uhr Nachmittags.

Kontrollplatz Verleburg auf dem Hofe des Gastwirths Sauer zur Laufe. Sämmtliche Referirten und Wehrleute I. Aufgebots der Stadt Verleburg und der ganzen Amtsbezirke Girkhausen, Arfeld und Berghausen, mit Ausnahme der Ortschaften Wirtelbach, Wirtelbach, Wirtelbach und Womelsdorf, am 29. April 1898, 9 1/2 Uhr Vormittags.

Kontrollplatz Verleburg auf dem Hofe des Gastwirths Sauer zur Laufe. Sämmtliche Referirten und Wehrleute I. Aufgebots der Stadt Verleburg und der ganzen Amtsbezirke Girkhausen, Arfeld und Berghausen, mit Ausnahme der Ortschaften Wirtelbach, Wirtelbach, Wirtelbach und Womelsdorf, am 29. April 1898, 2 1/2 Uhr Nachmittags.

Zum Erscheinen bei den Kontrollverfammlungen sind verpflichtet: 1. Sämmtliche Referirten und Wehrleute I. Aufgebots, sowie Referirten und Wehrleute II. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1898 eingetretten und wegen Kontrollverfammlungen mit Nachbienen nicht bestraft worden sind, einschließlich der als Halbimobilien anerkannten Mannschaften.

2. Die zur Disposition der Truppentheile beurlaubten Mannschaften.

3. Die zur Disposition der Ersatz-Beurlaubten entlassenen Mannschaften, über welche von der Ober-Ersatz-Kommission noch nicht endgültig entschieden ist.

Befreiungen von der Kontrollverfammlungen werden nur auf Grund amtlicher Atteste erteilt.

Gefolge um Befreiung von der Kontrollverfammlungen sind dem Bezirks-Feldwebel des Kompanie-Bezirks Verleburg vorzulegen.

Diejenigen Mannschaften, welche ohne begründete Entschuldigung bei der Kontrollverfammlungen fehlen, werden zur Nachkontrolle nach der Kontrollstelle beordert und wird alsdann unangenehm eine Arreststrafe über sie verhängt werden.

Die Orden, Ehrenzeichen und Erinnerungsmedaillen sind bei der Kontrollverfammlungen anzulegen und die Militärpapiere mitzubringen.

Die Mannschaften haben, da bei den Kontrollverfammlungen Fußschuhen vorgenommen werden, mit reingewaschenen Füßen und in sauberer Fußbekleidung zu erscheinen.

Die Ortsvorstände werden ersucht, die Bekanntmachung in den betreffenden Ortschaften wiederholt veröffentlicht zu lassen.

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Arnold, ich war damals ein unverständiges Kind,“ fiel Auguste ein. „Ich wußte kaum, was ich that, ein unglückseliges Verhältniß kam hinzu — ich habe es oft genug bereut und nur den einen Wunsch gehegt, Dich wiederzusehen, um Dich um Verzeihung zu bitten. Ich bin nicht so schuldig, wie Du vielleicht glaubst — vergiß es!“

„Vergessen, was noch heute wie ein Fluch auf mir lastet!“ rief Arnold nicht ohne Bitterkeit.

„Es läßt sich Alles vergessen,“ sprach Auguste mit einschmeichelndem Tone, indem sie vertraulich näher an ihn heran trat. „Weshalb eine Jugendthorheit — und mehr war es nicht — so lange nachtragen, wir sind Beide älter geworden...“

„Du erinnerst mich hieran zur rechten Zeit,“ fiel Arnold ein. „Was willst Du von mir?“

„Frage nicht so und sieh mich nicht so finster an! Ich will Dich wiedersehen, weil ich Dich noch immer nicht vergessen habe, weil ich Dich noch in meinem Herzen trage; ich will sehen, ob Dein Herz so kalt geworden ist, daß es nicht einmal mehr durch eine glückliche Jugenderinnerung erwärmt werden kann!“

„Eine glückliche Erinnerung nennst Du, was ich jeden Tag vermissen, woran ich nicht ohne Scham zurückdenken kann?“

„Verwünscht Du auch die Stunden, in denen Du im Hause meines Onkels an meiner Seite saßest, in denen meine Hand in der Deinigen ruhte, in denen Du

und diese Bekanntmachung auch auf einzeln liegende Gehöfte, Käufer u. s. w. auszuwirken.

Meischede, den 17. März 1898.

Königliches Bezirks-Kommando.

F. d. d. a. R.

A. H. H. H. Hauptmann J. D. und Bezirks-Offizier.

Hochmuth und Kleinmuth.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 12. April 1898.

Die englische Politik hat in den letzten Jahren viele Mißerfolge aufzuweisen, aber so sehr ist den Engländern doch nichts in die Glieder gefahren wie der letzte russische Erfolg in Ostasien. Wie hatte man in den Blättern gedonnert und mit dem Säbel gerauscht, aber der ganze Lärm ist vollständig nutzlos gewesen. Die „Times“ hat freimüthig das Gelöbniß abgelegt, niemals mehr Säbelschall treiben zu wollen. Sie erkennt an, daß die anderen Völker sich an kriegerischen Lärm aus England gewöhnt haben und ihm mit Recht nicht mehr Werth beimessen, als erfahrene Späher dem Klirren und Klappern der Vogelscheuche. Ganz kläglich sind die Auslassungen des britischen Hauptblattes. Es sagt, England sei heute als eine Macht anzusehen, welche den Frieden um jeden Preis, selbst um den von Demüthigungen wüßte. Es habe seinen Einfluß im europäischen Orient und den im asiatischen Osten gänzlich verloren.

Das ist ein de- und wehmüthiges Sündenbekenntniß, das als Gegenstoß zu dem vor nicht allzu langer Zeit gesagten Worte von der „glänzenden Isolierung“ doppelt überraschend hat. Aber es entspricht der heute in England allgemein herrschenden politischen Katerstimmung. John Bull hat sich in den letzten Jahrzehnten unstreitig bez. seiner Leistungsfähigkeit und Verdauungsfähigkeit zu viel zugemuthet. Mit gierigen Händen hat er auf dem ganzen Erdballe alles Erreichbare zusammengegrasht, weit mehr, als seine Arme zu tragen vermögen. Mit wahrem Heißhunger hat er fortwährend seinem Staatskörper neue Ländergebiete einverleibt, um den anderen Kulturvölkern, als auch diese ihre Hände nach der Tafel der Erde streckten, nur Werthlos übrig zu lassen. Die Engländer sehen heute die Unmöglichkeit ein, das Erbschaft all zu behaupten und zu verwalten und befinden sich daraufhin in der pessimistischen Stimmung, die von jeglichem Kater unzertrennlich bleibt.

Auf die stolze Ueberhebung von ehemals ist heute eine Niedergerichtigkeit gefolgt, die ebenso unnatürlich wie das erstere Gefühlsextrem ist. Wenn auch England infolge seines allzu ausgedehnten Colonialbesitzes von einem politischen Mißerfolg zum anderen geschritten ist und sich jetzt mit Genuß zu einem weniger wortreichen aber aus planvollen Thaten zusammengesetzten Vorgehen gezwungen sieht, so darf man doch nicht glauben, daß Großbritannien bisher die zum energischen Auftreten nöthige kriegerische Macht gefehlt habe. England hat noch immer die größte

Flotte, den größten Reichthum und den größten Colonialbesitz. Wenn es auch in mancher Beziehung, z. B. hinsichtlich des Landheeres hinter anderen Großmächten weit zurücksteht, so sind doch die angegebenen Vorzüge geeignet, diese Mängel wieder wett zu machen. Der Staatenkörper des britischen Reiches ist noch durchaus gesund und kraftstrotzend, und die Stimmung, welche „Times“ und andere Blätter augenblicklich in melancholischen Tönen zum Ausdruck bringen, ähnelt in ihrer Unnatürlichkeit der jenes römischen Verschwenders, welcher glaubte, verhungern zu müssen, als er nur noch einige Hunderttausende sein eigen nannte.

Zur Befundung der politischen Verhältnisse wird es beitragen, wenn England, statt von einem Extrem in's andere zu fallen, sich auf die wahren Wurzeln seiner Kraft besinnt und den festen Willen zeigt, diese zweifellos große Kraft im gegebenen Falle auch zur Wahrung seiner eigenen Ehre und für den Frieden Europas zu gebrauchen. Sein Stolz und sein Wankelmuth, sein Verlassen auf andere haben das große Reich aus der Reihe der ernsthaften Faktoren des politischen Lebens zurückgedrängt. Sie haben das Land in seine Vereinsamung geschoben, ihm die Freundschaft der Nationen verweigert und alle natürlichen Bundesgenossen, wie in der chinesischen Frage die Japaner, mißtrauisch gestimmt. Nur dem ewigen Schwanken der Engländer, ihrer unzuverlässigen Krämmerpolitik verdankt Rußland die Erfolge, welche es gegenwärtig in Asien mühelos einheimst.

A. C.

Krieg oder Frieden.

In der spanisch-amerikanischen Frage ist man einer Entscheidung noch nicht näher gerückt. An sicheren Meldungen liegt heute wieder so gut wie nichts Bemerkenswerthes vor. Die amerikanische Ingeopresse schürt nach Kräften das Feuer und führt eine Sprache, als ob die Spanier bereits mit Mauth und Mann vernichtet seien. Aber in großen Worten hat man ja dort jederzeit Erstaunliches geleistet.

Aus Rom meldet der Regierungstelegraph, daß Spanien im Prinzip den Waffenstillstand mit den kubanischen Insurgenten, wie er vom Papst vorgeschlagen worden, angenommen habe, so erwarte man jetzt die Antwort, welche Mac Kinley dem Papst geben werde. Von dieser Antwort werde es abhängen, ob die Verhandlungen zwischen Madrid und Washington fortgesetzt werden können. Man glaube, die Mächte würden einhellige Schritte thun, um einen Bruch zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten zu verhindern.

In Madrid bereitet der amerikanische Gesandte Woodford seine Abreise vor. England wird mit der Wahrung der amerikanischen Interessen betraut. So meldet die Kölnische Ztg. Man braucht jedoch in der „Vorbereitung“ der Abreise zunächst nichts weiter als ein Einschüchterungsmittel zu sehen.

Offenbar schreckt der Präsident der Vereinigten Staaten

Arnold fort. „Ich glaube Dir nicht mehr; durch Deinen eigenen Leichtsinns wirst Du Dich zu Grunde richten. Hier — hier hast Du Geld und nun geh“ — geh! ich wünsch Dir nie wieder zu sehen.“

Hastig steckte Auguste das Geld, welches er ihr reichte, ein. „Ich wußte, daß Du gut bist und mich nicht verlassen werdest,“ entgegnete sie. „Hier hast Du meine Adresse — ich weiß doch, daß Du zu mir zurückkehren wirst.“

„Nie — nie!“ rief Arnold erregt.

„Weshalb nicht? Bist Du Dir zu alt geworden? Bist Du kein Reich mehr für Dich? Vergiß nicht, daß auch Du der frische Jüngling nicht mehr bist.“

„Fort — fort! Ich verachte Dich!“

„Ha! Sag lieber, daß Du mich zu hassen wähest! Die alte Leidenschaft wird in Dir zurückkehren und dann wirst Du mich wieder lieben!“

Arnold wandte sich ab.

„Ich gehe,“ fuhr Auguste fort. „Ich gebe Dich so leicht nicht auf, kommst Du nicht zu mir, so werde ich zu Dir zurückkehren!“

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Ihr Gesicht war nicht mehr traurig, sie hatte ja erreicht, was sie beabsichtigt, denn Arnold hatte ihr in der Aufregung und Verzweiflung, nur um sie zum Fortgehen zu bewegen, mehrere Goldstücke gegeben.

Arnold hätte ihr nachstürzen und die Thüre hinter ihr verschließen mögen! Was hätte es ihm geholfen? Konnte er sich für immer vor ihr verschließen? Er wußte nur zu gut, daß sie sich an ihn heften und ihn verfolgen werde. Er hatte geglaubt, den Fehltritt seiner Jugend sühnen zu können, unfagbar schwer hatte

davor zurück, durch sein Wort die Kriegstür zu entriegeln. Er ist es, der dafür die Verantwortlichkeit zu tragen hätte und man begreift, daß er die Aufgabe, die ihm jetzt obliegt, als eine ungeheure Last empfindet, und daß er schwankt, ehe er die schicksalsschwere Entscheidung faßt. Ein Krieg gegen Spanien um Kuba will außer Verhältnis zum Siegespreise stehen. Man begreift, daß Mac Kinley zaudert. Er ist bekannt als ein frommer und redlicher Mann; nun soll er wegen einer Sache, die überdies ihre sehr dunklen Punkte hat und über welche die Amerikaner selbst nicht einig sind — denn die einen verlangen die Unabhängigkeit der Insel, die andern verhehlen nicht, daß es ihnen um Annexion zu thun ist — einen Beschluß fassen, der Tausende von Menschen das Leben kosten kann. Kuba hat an Flächenraum nur etwa ein Sechstel der Vereinigten Staaten, wenn man von ihren Indianerterritorien und ihren Polargebieten abzieht; so fruchtbar die Insel ist, so wäre doch der Zuwachs, den sie repräsentieren würde, ein verschwindend geringer; vortheilhaft zwar für eine Anzahl von Raubgeheimen, aber eine schwere Sorge für die Gesamtheit. Kuba ist ein kleines Landchen im Vergleich mit der großen Republik. Soll es ihr jedoch nicht einverleibt werden, soll nur seine Unabhängigkeit errungen werden, so verfällt dieses Landchen unfehlbar aus der bloß vorübergehenden Revolution in die unaufhörliche und sinkt auf die Stufe von Honduras oder Guatemala. All' dies mag der Präsident sich jetzt sagen, und doch verlangt ein Theil der Presse und ein Theil seiner eigenen Partei stürmisch einen Entschluß. Immer und überall sieht aber die Menge der Schreienden größer aus, als sie ist, und laufen viele mit ihr, die jeder Lärm anzieht und die dann beim ersten Unglücksfalle die ersten sind, die Sache, die sie selbst herbeiführen geholfen haben, zu verdammen. Auch darüber ist sich Mac Kinley unzweifelhaft klar. Er weiß, daß er zu sprechen hat, nicht nur im Namen derer, die am lauteften rufen, sondern auch im Namen der anderen und daß er zu sprechen hat zum Besten der Gesamtheit.

Mac Kinley hat zwei Führer von jeder Partei nach dem Weissen Hause berufen, um ihnen Aufklärung über die Lage zu geben. Hiernach verlautete, die Botschaft werde noch nicht an den Kongreß gelangen.

Die kretische Frage

wird von Rußland wieder einmal zur Diskussion gestellt. Der offiziöse Mitarbeiter der „Politischen Korrespondenz“ äußert sich heute wie folgt:

Die Aktion zur Regelung der kretischen Frage dürfte demnächst wieder in Fluß geraten. Die Ueberzeugung, daß durch die Zurückziehung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns aus Kreta das Recht der anderen Mächte zur Einleitung der Ordnung dieser Angelegenheit auch ohne materielle Mitwirkung der erlängten in feiner Weise gesichert erscheine, herrscht, ebenso wie in der öffentlichen Meinung Rußlands, auch in den maßgebenden Kreisen St. Petersburgs vor. Damit ist allerdings nicht etwa — wie ja in der „Politischen Korrespondenz“ bereits festgestellt wurde — die eventuelle auch unter Anwendung von Mitteln der Gewalt durchzuführende Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta gemeint. In dieser Beziehung müssen sich vielmehr, wie hier betont wird, diejenigen Mächte, die den genannten Prinzen in Anbetracht der Sympathien und des Vertrauens, das er bei der die Mehrheit bildenden christlichen Bevölkerung finden würde, für die geeignetste Persönlichkeit zur Verwaltung der Insel ansehen, darauf beschränken, an ihrem Standpunkte festzuhalten und ihre Bemühungen zur Erlangung der Zustimmung der dissentierenden Kabinete fortzusetzen. Da jedoch auf eine rasche Erledigung dieser Personenfrage kaum zu hoffen ist, drängt sich der Wunsch auf, das Problem dadurch zu vereinfachen, daß in der Zwischenzeit auch ohne vorherige Einsetzung eines Generalgouverneurs die Herstellung normaler Zustände auf Kreta angebahnt wird. Von diesem Gesichtspunkte aus wird nun in den russischen diplomatischen Kreisen ein Plan erörtert, dessen Durchdringen bei den anderen, an der Seite Rußlands verbliebenen Mächten man erwarten zu dürfen glaubt. Diesem Projekte zufolge sollen die Admirale, welche die Geschwader Ruß-

lands, Frankreichs, Englands und Italiens in den kretischen Gewässern befehligen, mit besonderen Vollmachten ausgestattet werden, um sich mit den hervorragendsten Mitgliedern der kretischen Nationalversammlung über die Einleitung einer gemeinsamen Verwaltung der Insel gemäß den von den Völkern in Konstantinopel ausgearbeiteten und von den Mächten gutgeheißenen Grundrissen der Autonomie zu verständigen. Man würde auf diese Weise, wie seitens der Urheber dieses Vorschlages betont wird, dahin gelangen, daß sich die kretische Bevölkerung unter der Einwirkung ihrer natürlichen Führer und der militärischen Vertreter der Mächte, welche die Verantwortung für die Regelung der Verhältnisse und die vollständige Wiederherstellung der Ordnung übernommen haben, allmählich an das neue Regime gewöhnen würde. Durch diese praktische Methode, die genannte Bevölkerung für die Einrichtungen, die dann dauernd aufrechterhalten werden sollen, vorzubereiten, würde die Aufgabe des künftigen Generalgouverneurs, dessen Mission eben in der Befestigung dieses Regimes bestehen wird, bedeutend erleichtert werden. In den St. Petersburgs Kreisen, die diesen Plan befürworten und voraussichtlich alle Bemühungen aufbieten werden, um ihn bei den anderen beteiligten Faktoren Anklang zu verschaffen, übersteht man selbstverständlich nicht, daß es sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich wäre, normale Zustände auf Kreta auch nur anzubahnen, ohne für diesen Zweck über gewisse materielle Mittel zu verfügen. Die Verwirklichung des dargelegten Projektes würde daher erheischen, daß der kretischen Regierung für die Bestreitung der wichtigsten Ausgaben zum Zwecke der Organisation der autonomen Verwaltung die Aufnahme einer Anleihe ermöglicht werde. In Anbetracht des Umstandes, daß der Betrag dieser Anleihe gewiß keine sehr hohe Ziffer erreichen würde, glaubt man in St. Petersburg, daß die Mächte, welche zu dieser ganzen Aktion berufen erschienen, sobald einmal dieses Projekt ihre Zustimmung gefunden haben wird, die Uebernahme einer gemeinsamen Garantie für diese Anleihe nicht ablehnen werden. Wie es scheint, wird der dargelegte Plan bald feste Form gewinnen, so daß die ersten Schritte der russischen Diplomatie in dieser Richtung demnächst erfolgen dürften.

Ob die Begeisterung der Mächte für die Garantie dieser „Anleihe“ eine allzu große sein wird, mag dahingestellt bleiben. Etwas Ernstliches einzutreiben gegen den neuen Plan würde aber weder Deutschland noch Oesterreich-Ungarn Veranlassung haben.

Kurze Mittheilungen.

Die Wahlen für den Reichstag sollen auf den 20. Juni angesetzt werden. So will die Schlesijsche Zeitung von vertrauenswürdiger Seite gehört haben. Das wäre an einem Montage. Die Wahlen für das preussische Abgeordnetenhaus würden erst im Oktober stattfinden.

Ueber die Abnahme der Singvögel werden gegenwärtig wieder allenthalben die alten Klagen laut. Ein großer Fehler wird in dieser Hinsicht dadurch begangen, daß man alle Hecken und niederen Gebüsche abhaut. Wo keine Gelegenheit und kein Schutz gegen das Raubzeug ist, da ist es eben mit den Singvögeln einfach aus. Es ist deshalb eindringlich zu mahnen, die Singvögel zu schützen, indem man ihnen ein par Hecken stehen läßt.

Marburg, 9. April. Ein 27-jähriger Mann aus Altenlotheim zog sich mit einer Feile an der Hand eine kleine Wunde zu, die er aber Anfangs nicht achtete. Es trat jedoch Blutvergiftung und nach einigen Tagen der Tod ein, trotzdem in der Klinik hier selbst noch eine Operation vorgenommen worden war.

Schweini, 9. April. Ein netter Burche ist ein 13-jähriger Schullehne vom vielverehrten „Frohnhof“. Der Junge ging auf seinen Lehrer, der ihm Vorwürfe wegen seines Betragens gemacht hatte, mit einem Steinchen los und verwundete ihn am Kopfe. Es erfolgte nunmehr die Verhaftung des rüden Burchen.

Saarbrücken, 9. April. Die Typhus-Epidemie ist im Erlöschen, sie hat in letzter Zeit keine Opfer mehr gefordert, und alle, die von ihr ergriffen wurden, sind aus dem Wege der Beseitigung. Von hier sind einige 20 Mannschaften, die als wiedererkrankt betrachtet werden konnten, auf längere Zeit nach ihren Heimatorten beurlaubt worden.

Alkoholvergiftung. Zwei Kinder eines Werstarbeiters in Hamburg im Alter von drei und vier Jahren tranken in Abwesenheit der Eltern aus einer Flasche so viel Kummel, daß das jüngere Kind an Alkoholvergiftung bald darauf starb, während das andere schwer krank darnieder liegt.

Um den Gewinn des großen Loses in einer auswärtigen Lotterie in der Höhe von 300 000 Mark ist die Frau eines Gast-

wirts G. in Berlin gekommen. Die Frau hatte während zweier vorangegangener Ziehungen das Glück gehabt, mit dem Einsatze herauszukommen. Bei der letzten Ziehung verbot ihr Mann das Weiterspielen, und die Nummer wurde mit dem Haupttreffer gezogen! Alle Bemühungen, noch nachträglich Ansprüche auf das gezogene Los geltend zu machen, blieben natürlich erfolglos. Man kann sich leicht vorstellen, wie es den Leuten, besonders aber dem Manne zu Mute ist.

In Tübingen hatte sich kürzlich der verheiratete Maurer-gehilfe Christian Schneider von Behingen wegen Herausforderung zum Zweikampf mit tödlichen Waffen zu verantworten. Der Maurer hatte mit seinem Schwager Streit gehabt und ließ diesem eine Forderung auf Säbel oder Pistolen zugehen. Der Schwager erstattete Anzeige bei Gericht und Schneider wurde zu vierzehn Tagen Festungshaft verurtheilt.

Ein eigentümlicher Uebelstand hat sich bei der Untergrundbahn in Pest bemerkbar gemacht. Bei der Anlage sind zu wenig Ventilationsröhren vorgesehen worden. Die mit großen Geschwindigkeiten fahrenden Züge pressen nun die vor ihnen befindliche Luft in solcher Art und Weise, daß mitunter die Wagen direkt vom Geleise abgehoben wurden. Die Insassen der Wagen sitzen unter solchen Umständen natürlich ganz beträchtlich unter Atembeschwerden.

Im Archiv einer venetianischen Patrizierfamilie hat sich in jüngster Zeit eine alte Handschrift gefunden, welche die wahre Geschichte Othellos, des Mohren von Venedig, enthält. Seine Gattin Desdemona, welche ihm ein Söhnchen schenkte, fiel nicht seiner Eifersucht zum Opfer, sondern überlebte den schwarzen Kriegshelden der Venetianer.

Locales.

* Laasphe, 11. April. (Theater.) Am Sonntag wurde im vollbesetzten Saale des Herrn Ludwig Koch von der Gesellschaft des Herrn Wilhelm Lunt das Volksstück „Bauer und Millionär“ gegeben, und dürfte Herr Lunt von unserem Publikum den Beweis erhalten haben, daß man auch in unserer Stadt wirklich gute Leistungen zu schätzen weiß. Die Darsteller wurden für ihr vortreffliches Spiel mehrfach ausgezeichnet und insbesondere fanden die Herren Lunt sen. und Alberts, Sebastian und Bedienter Faust, stürmischen Applaus. Die Wiedergabe des biederen Viehhändlers war eine vorzügliche zu nennen, denn die Rolle ist eine sehr schwierige. Die Scenen am Schluß des 3. sowie im Beginn des 4. Aktes, wo derselbe bis ins Innerste verbittert und stark berauscht erscheint, war eine brillante Charakterleistung von packender Wirkung. Mit Genugthuung erwähnen wir nochmals den guten Besuch und wünschen wir, daß das bis jetzt befandete Interesse anhalten möge.

Verschiedenes.

Frier, 7. April. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wurde heute der Prozeß wegen des am 18. Mai vorigen Jahres bei Gerolstein stattgehabten Eisenbahnunfalles verhandelt. Angeklagt waren der Bremser Johann Mary, der Heizer erster Klasse Döhner und der Stationsvorsteher Johann Joseph Schiffer wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes, wodurch der Tod von Menschen verursacht worden ist. Die Zeugen befragten im Allgemeinen den Inhalt der Angelegenheit, die Sachverständigen hielten ein Verdict über den Stationsvorsteher für vorliegend, meinten aber, die beiden anderen Angeklagten hätten sich nichts zu Schulden kommen lassen. Nach längerer Verhandlung wurden die Angeklagten freigesprochen. In der Begründung des Urtheils heißt es, es sei nicht aufzuklären gewesen, wen eigentlich die Schuld treffe; infolgedessen sei auf Freisprechung zu erkennen und die Kosten der Staatskasse aufzuerlegen.

Eine tapfere Lehrerin. Fräulein W., das Töchterchen eines Professors an der Kantonschule in Aarau (Schweiz), ist Lehrerin in der Gemeinde Olberg, Bezirk Rheinfelden. Sie erklärte sich ohne weiteres bereit, den Unterricht an der bürgerlichen Fortbildungsschule, der nicht ohne Grund so vielen Lehrern ein Grauel ist, zu übernehmen und sie hat die äußerst schwierige Aufgabe auch in trefflicher Weise und bei musterhafter Disziplin durchgeführt. Die resolute kleine Dame stellte sich in der ersten Unterrichtsstunde den 17-19-jährigen Jünglingen mit folgendem „Tagesbefehl“ vor: „Ich betrachte die Schüler der bürgerlichen Fortbildungsschule als junge Herren. Diese haben die Pflicht, sich allenthalben anständig aufzuführen, insbesondere aber gegenüber jungen Damen. Ich hoffe, daß die jungen Herren von Olberg sich mir gegenüber so benehmen werden, wie es ihre Pflicht ist.“ Und die jungen Leute in Olberg täuschen die Erwartung ihrer tüchtigen Lehrerin nicht — was beiden Theilen zur Ehre gereicht.

Einen unerhörten Toilettenluxus scheint sich die Prinzessin Luise von Koburg, deren Aufenthaltsort jetzt unbekannt ist, geleistet zu haben. Im vorigen Jahre hat sie, wie jetzt aus Koburg gemeldet wird, in zweieinhalb Monaten nicht weniger als 33 000 Franken allein für Güte verausgabt. Es dürfte keine Herzogin, keine

er ihn bereits gebüßt und jetzt trat die, an welche er nicht ohne Aufregung denken konnte, wie ein Gespenst vor ihn hin, um ihn zu verfolgen.

Er warf sich verzweiflungsvoll auf einen Stuhl und preßte beide Hände vor das Gesicht. Er hatte wieder gelernt, an das Glück zu glauben und jetzt drohte daselbe so schnell wieder zu schwinden. Nicht einen Augenblick lang war er darüber im Zweifel gewesen, daß Auguste ihn nur aufgesucht hatte, um Geld von ihm zu erhalten, ihre eingefallenen Wangen, ihr dreifacher Blick hatten ihm deutlich gezeigt, daß sie eine tief Gesunkene war. Er würde Alles, was er besaß, gegeben haben, wenn er sich damit für immer von ihr hätte los-tausen können. Konnte sie jetzt, wenn sie das Geld verthan hatt, nicht wiederkehren? Besaß er die Macht, sich ihrer Zudringlichkeit entgegenzustellen? Sie hielt ja das düstere Geheimniß seiner Vergangenheit in ihrer Hand.

Er sprang wieder auf — es wurde ihm in dem Zimmer zu eng; wie Hilfe suchend blickte er umher. Da dachte er an Kunad, der ihm in so freundlicher und freundschaftlicher Weise entgegengetreten war; ihm wollte er sich anvertrauen, ihn um Rath und Beistand bitten. Ohne Zögern eilte er zu der Wohnung des Freundes, der um diese Zeit stets zu Hause zu sein pflegte. Als er die Klingel zog, öffnete Frida die Thüre.

Sie schien über sein Kommen erfreut zu sein, denn mit leuchtenden Augen wünschte sie ihm Glück wegen der Freisprechung seines Vaters.

„Sie glauben nicht, wie freudig die Nachricht uns überraschte, denn mit banger Besorgniß haben wir heute Morgen dem Ausgange der Verhandlung entgegen,“ fügte sie hinzu.

Arnold war in die Wohnung eingetreten, er hatte Frida's Worte kaum gehört, da seine Erregung zu groß war.

„Ich dank' Ihnen,“ entgegnete er flüchtig. „Wo ist Ihr Vater?“

„Er ist vor einiger Zeit mit meiner Mutter und meinem Bruder fortgegangen.“

„Wo hin?“

„Ich weiß es nicht.“

Arnold stand schweigend da, es war ihm peinlich, daß er Kunad nicht antraf.

„Hat die Dame, welche vor ungefähr einer Stunde nach Ihnen fragte, Sie getroffen?“ fragte Frida halb verlegen, da sie Arnolds Schweigen nicht zu deuten wußte.

„Welche Dame?“ fragte er.

„Sie hat ihren Namen nicht genannt, sie mochte ungefähr dreißig Jahre zählen und war elegant gekleidet. Sie sagte, sie sei eine alte Bekannte von Ihnen und Sie würden sich sehr freuen, sie wieder zu sehen, da Sie einst glückliche Tage mit ihr verlebt hätten.“

Arnold war bei diesen Worten erschreckt zusammengefahren. Sein Auge war starr auf Frida gerichtet. Hatte die Unglückselige vielleicht noch mehr erzählt? War das, was er befürchtete, nicht schon zum Theil eingetreten?

„Da! Glückliche Tage!“ rief er. „Ich verwinde die Stunde, in der ich sie zuerst gesehen habe!“

Er warf sich leidenschaftlich auf einen Stuhl und preßte die Hand vor die Augen.

Frida war über die Wirkung, welche ihre Worte hervorgerufen hatten, auf das Höchste überrascht, denn sie hatte nicht ahnen können, daß dieselben Arnold unangenehm berühren würden. Besorgt ruhte ihr Auge auf ihm, sie hatte ihn nie in solcher Aufregung gesehen.

„Was haben Sie?“ fragte sie

Arnold antwortete nicht?

„Ich wußte nicht, daß meine Worte Sie unangenehm berühren könnten,“ fuhr Frida fort. Gerade heute, wo Sie über die Freisprechung Ihres Vaters so hoch erfreut sein müssen, würde ich dies doppelt vermieden haben. Ich wollte Ihnen nicht wehe thun.“

Ihre Worte klangen so gutmüthig und kindlich.

Arnolds Hand sank langsam nieder, er blickte in Frida's Auge, welches auf ihn gerichtet war und aus dem ihm die aufrichtigste Theilnahme entgegen leuchtete, erregt erfaßte er ihre Rechte.

„Das weiß ich!“ rief er. „Sie können Niemand wehe thun! Sie wissen nicht, weshalb ich über den Besuch der Unglückseligen so aufgeregt bin, wie viele Hoffnungen sie in mir vernichtet, wie sie mir jeden Rath für die Zukunft genommen hat!“

„Ist dies möglich, da all' Ihre Freunde so fest an Ihnen hängen!“ warf Frida ein.

„Wer weiß, wie lange sie dies noch thun werden!“ fuhr Arnold fort. „Vielleicht wird schon in kurzer Zeit die mir entgegen gestreckte Hand zurückgezogen, der Fluch meiner Vergangenheit, den ich bannen zu können wähnte, tritt wieder an mich heran, er verfolgt mich und wird mich auf's Neue forttreiben!“

„Ich verstehe Sie nicht,“ bemerkte Frida.

„Sie werden mich verstehen lernen und dann sich auch von mir abwenden.“

„Denken Sie nicht besser von mir?“

„Ich denke von Ihnen so gut, wie ich nur von einem Menschen denken kann,“ rief Arnold. „O, ich zittere, ja nur deshalb, weil ich befürchte, daß ich Ihre Achtung verlieren werde. Sie kennen meine Vergangenheit nicht — so hören Sie!“

Mit erregten Worten erzählte er ihr den Fehltritt seiner Jugend, er verschwieg nichts, wie er einst dem kleinen Doktor Alles offen mittheilte und sein ganzes Inneres vor ihm aufthat so ließ er jetzt auch Frida, die regungslos da saß in seine Seele schauen.

„Zehn Jahre lang habe ich unsagbar schwer gebüßt,“ schloß er, „da trieb es mich in meine Heimath zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

grend zweier
dem Einlage
Mann das
Haupttreffer
auf das
erfolglos
besonders
Maurer-
ausforderung
vorken. Der
ließ diesem
er Schwager
zu vierzehn
Untergrund-
zu wenig
großen Ge-
hen befand-
die Wagen
der Wagen
schlichlich unter
alle hat sich
die wahre
hält. Seine
fiel nicht
in schwarzen
untag wurde
der Geßell-
Bauer und
dem Publikum
mischer Stadt
teller wurden
und insbeson-
ebastian und
dergabe des
den, denn die
Luste des 3.
ins Innerste
Charakter-
erwähnen
ir, daß das
iefigen Band-
Mai vorigen
es verhandelt.
Seiner erster
Joseph Schiffer
sportes, wo
Die Jungen
Die Sachver-
pers für vor-
n hätten sich
Verhandlung
ründung des
wen eigentlich
zu erkennen
Tüchterchen
g, ist Lehrerin
däte sich ohne
Bildungsschule,
zu übernehmen
reßlicher Weise
eine kleine Dame
abgesehen Jün-
die Schüler
diese haben die
ere aber gegen-
von Olsberg
icht ist." Und
ihrer tüchtigen
geht sich die
n unbekannt ist,
aus Koburg
er als 33 000
Herzogin, keine
indlich.
te in Frida's
as dem ihm
e, erregt er-
Niemand
h über den
wie viele
mit jeden
so fest an
an werden!"
in kurzer
gezogen, der
n zu können
erfolgt mich
dann sich
nur von
D. Ich
ich Ihre
ergangenheit
den Fehltritt
er einft dem
sein ganzes
ch Frida, die
wer gebüßt,"
ath zurück.
ng folgt.)

Königin, keine Kaiserin geben, die einen solchen Toilettenlurus sich gestattet, wie es die Prinzessin Luise getan hat. In Koburg erschien sie nur selten zu Besuch, desto öfter aber in Schloß Reinhardsbrunn, und wenn sie dort zu einem 10- bis 14tägigen Aufenthalte eintraf, so brachte sie 40-50 Kisten voller mit, die ihre Garderobe bargen. Selbst in diesem Sommerfischbänken, wo gar keine Veranlassung dazu vorlag, wechselte sie tagtäglich drei- bis viermal ihre Toilette.

Der Rest der letzten Woche hat der dänische und schwedische Fischerei schwere Heimfahrungen gebracht. Das Unglück übertrifft fast noch die schlimmsten Befürchtungen. Von 150 Fischerbooten, die am Tage vor dem Ausbruch des Unwetters von Bornholm aus auf den Lachsfang zogen, werden 21 vermißt, darunter 14 schwedische, die auf der Insel stationiert waren, und 7 dänische. Leider darf nicht mehr bezweifelt werden, daß alle Boote mit einer Besatzung von mindestens 70 bis 80 Mann untergegangen sind. Der plötzlich ausbrechende Schneesturm, der den Himmel völlig verfinsterte und die eben noch ruhige See in wilden Aufwühl versetzte, machte jeden Versuch, Land zu gewinnen, unmöglich, und es ist nur ein glücklicher Zufall, daß es trotzdem den meisten Booten gelang, wenn auch nur unter Verlust ihrer Netze und Gerätschaften, Zufluchtsstätten zu erreichen. In den ersten Tagen tröstete man sich noch mit der Hoffnung, die Vermissten würden der deutschen Küste ausgetrieben worden sein, und in der That meldete eine Depesche aus Stralsund, daß zwei Boote mit fünf Insassen durch ein deutsches Rettungsboot gerettet worden seien. Aber die Hoffnung, daß weitere Rettungsfälle zu verzeichnen sein würden, muß jetzt aufgegeben werden. Der Dampfer „Standia“ und das Halbboot „Solger Danke“ haben allenthalben gesucht, an den Küsten von Sahnitz, Wöden, Bornholm — alles vergebens, keine Spur der Vermissten ward gefunden. Die Verunglückten waren größtentheils Männer im besten Alter, Familienväter oder Familienverlorer, und ihr Verlust wird Trauer und Noth in viele arme Häften bringen. Am 31. März und 1. April trieben die Leichen der mit dem deutschen Schoner „Alma“, welcher an den Klippen Bornholms zerstückelte, Untergegangenen ans Land. Es befanden sich darunter die des Kapitän, seiner Frau und seiner Kinder. Der ganze Strand vor der Strandungsstelle ist mit Schiffstrümmern bedeckt. Und ähnlich wie bei Bornholm hat der Sturm längs der ganzen Küste gewüthet. Am 1. April traf, aus Westindien kommend, die Kreuzerfregatte „Ingolf“, über deren Verbleib man bereits in Sorge gewesen war, da die erwarteten Nachrichten längere Zeit ausgeblieben waren, in Kopenhagen ein. An Bord waren sechs Mann, die Besatzung der norwegischen Brigg „Sylvanus“, die „Ingolf“ in der Nordsee dem Sinken nahe getroffen hatte. Trotz des furchtbaren Sturmes war der Versuch gemacht worden, die in höchster Noth stehenden Menschen zu retten, und der Versuch gelang. Freut man sich über „Ingolf“, so erregt das Betragen des Kapitän's Kliese, der den zwischen Skandinavien und Norwegen (Finnland) verkehrenden Dampfer „Dronning“ führt, allgemeine Indignation. Die „Dronning“ passierte während des Sturmes eine deutsche Galeasse, die, dem Sinken nahe, mit gebührender Nothlage vor dem Winde trieb. Die Leute an Bord winkten und riefen um Hilfe, und so nahe passierten die Schiffe einander, daß man deutlich die Gesichter der Schiffbrüchigen erkennen konnte, aber Kapitän Kliese verfolgte ruhig seinen Kurs, ohne auch nur einen Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Den heftigen Angriffen, die sich jetzt gegen ihn richten, begegnet er mit der Behauptung, daß er sein eigenes Schiff in die größte Gefahr gebracht haben würde, wenn er auch nur den Versuch gemacht hätte, zu wenden. Als die „Dronning“ tags darauf dieselbe Stelle passierte, fragte von dem deutschen Schiff nur noch eine Maßnahme aus dem Wasser empor, es war mit seiner Besatzung untergegangen.

Paris. Die Vorbereitungen für die Weltausstellung von 1900 schreiten eifrig fort. Der rechte Strompfeiler der Alexander-Brücke wird bereits sichtbar. Auf dem linken Ufer sieht man im Begriff, den großen eisernen Kästen zu versenken, der zur Fundamentierung des linken Strompfeilers dient, und ist in einer Tiefe von 9½ m auf guten Boden gestochen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die beiden Strompfeiler der Alexander-Brücke nicht auf der Thon- und Gips-Unterlage, die das Becken von Paris ausfüllt, ein glücklicher Zufall hat gewollt, daß die Alexander-Brücke gerade auf ein schmales Kalksteinband zu stehen kommt, welches sich an jener Stelle unter der Seine wegzieht. Gestern ist auf dem La Villette-Bahnhofe die Welle für das große Rad angekommen, welches eine der Belustigungen der Weltausstellung bilden soll. Sie wiegt nicht weniger als 36 000 kg und wurde auf einem eigens für sie konstruirten Wagen geladen, der sich heute früh 5 Uhr, von 27 starken Pferden gezogen, nach dem Marsfeld in Bewegung setzte. Die Ueberführung ging gut bis zur Depotunterkammer. Dort mußte das schwere Gefährt einem Wagen, der ein Rad verloren hatte, ausweichen und gerieth dabei von dem festen Strassenballe auf das das Trottoir vermittelnde Pflaster. Dieses gab nach und eines der Räder sank 20 cm tief ein. Es dauerte volle drei Stunden, bis der Wagen wieder flott wurde.

(Ohne Ansehen der Person.) Lieutenant Vhangabee, Sohn des früheren griechischen Gesandten in Berlin, 1870-71 Führer im hannov. Feldart.-Reg. Nr. 10, 1874 in Alexandria an den Folgen der Feldzugstravopen zu früh gestorben, erzählt in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen folgende noch weniger bekannte Episode aus den letzten Stunden der furchtbaren Schlacht bei Cravant-Beaugency am 8. und 9. Dezember:

Auf dem linken Flügel war neben uns eine bayerische Batterie aufgestellt, die allzu schnell draußlos kanonirte. Die Folge davon war, daß sie in kurzen Jähren Munition verbrauchte hatte. Darauf kam ihr Hauptmann zu uns herüber, bat uns um Schießbedarf und empfing von uns zwei Wagen voll. Zum Unglück für den Hauptmann sah unser Oberst, der wegen seiner Strenge bekannt war, den Vorgang mit an, ritt sofort zu ihm heran und sagte: „Herr Hauptmann, ich bin der Oberst dieser Batterien, und als Vorgesetzter befehle ich Ihnen, nicht so häufig zu schießen. Wir führen nicht so viel Munition bei uns, um sie an solche zu verschütten, die sie verschütten; wir haben gelernt, einen besseren Gebrauch davon zu machen. Ich erwarte Sie, mir nicht wieder Anlaß zum Tadel zu geben.“ Der Hauptmann grüßte militärisch und antwortete: „Du Beshl, Herr Oberst!“ Während letzterer ihm den Rücken wandte und sich entfernen wollte, trat ein Soldat mit einer Meldung an den Hauptmann heran und redete ihn „Königliche Hoheit“ an. Nun fragte der Oberst, wer denn der Hauptmann sei, und erhielt zur Antwort: „Prinz Leopold von Bayern!“ (1870-71 tapferer Batterieführer beim 1. bayerischen Korps, von seinen Leuten geliebt und mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse geschmückt, jetzt preussischer General-Feldmarschall und Armee-Inspekteur, Schwiegerjohn des Kaisers von Oesterreich.) Sofort ritt der Oberst zurück zum Hauptmann, stieg vom Pferde, verneigte sich und sprach: „Verzeihen Sie, Königliche Hoheit! Als ich jene Worte an Sie richtete, wußte ich nicht, wer Sie waren. Trotzdem halte ich Sie aber aufrecht!“ Dieses mannhaftes Benehmen des Obersten hat ungemein imponiert.

Zum Auf- und Zutropfen. Professor von B. ist eine europäische Berühmtheit auf dem Gebiete der Chirurgie. Er verdammt diesen Namen seinen tüchtigen und schmerzhaften Operationen, die zwar für die Patienten nicht immer angenehm, für die Wissenschaft aber meistens nützlich sind. Seit Monaten lag ein mit einem Darmleiden befallener Philosoph in seiner Klinik. Schon fünf Mal hatte Professor B. ihm die Bauchdecke geöffnet, die Därme sauber ausgehöhlet und dann den Bauch wieder zugenäht. Trotzdem war der Mann noch nicht geheilt. Man mußte den Bauch zum sechsten Male aufschneiden. Als die Wunden eingelegt wurden, erwachte der Patient aus der Narkose. Kein Schmerzenslaut kam von seinen Lippen. Ein mildes Räseln verklärte seine Züge und sprach mit matter Stimme: „Bitte schön, Herr Geheimrat, wollen Sie nicht meinen Bauch gleich zum Auf- und Zutropfen einrichten?“

Wie man Diebe entdeckt. Kurze Zeit nach der Ernennung eines englischen Offiziers zum Kommandanten des 14. Regiments der Eingeborenen Bengalen in Britisch-Indien war in der Kaserne ein Diebstahl verübt worden. Von dem Uebelthäter war keine Spur aufzufinden. Am Tage nach dem Vorfall nun schritt der Oberst die Front der Truppen ab, gab jedem Manne des 14. Regiments ein kleines Bambusrohr und sagte dann in feierlichem Thone: „Leute, unter euch befindet sich ein Dieb, und Brahma hat mir enthüllt, wie ich ihn ent-

decken kann. Einer nach dem andern sollt ihr zu mir kommen und mir Euer Bambusrohr geben, und der Schuldige, er mag thun, was er will, wird das längste Rohr haben.“ Die Soldaten erschraken über eine solche mysteriöse Drohung, gehorchten lautos, zitternd, aber als kaum das erste Dutzend passiert war, stürzte sich der Oberst auf einen der Soldaten, und ihn an der Gurgel fassend, rief er: „Du bist der Spion!“ Der Hindu warf sich auf die Kniee und stammelte zitternd das Geständnis, während seine Kameraden sich vor dem „Sahib“ niederwarfen, dem Brahma eine so furchtbare Macht verliehen hatte. Als sie weggegangen waren, fragte der Major, der in staunendem Schweigen dieser Scene beigewohnt hatte, den Obersten, welche List er in Anwendung gebracht habe. „Sie ist sehr einfach, lieber Major“, erwiderte lächelnd der Oberst. „Sehen Sie, diese Bambusrohre sind alle von gleicher Länge, aber der Dieb brach aus Furcht, das längste Rohr zu haben, ein Stück von seinem Rohr ab, wie ich mir es gedacht hatte, und so war er entlarvt.“

(Ihre Lieblingscouleur.) Die Tochter des Rentners W. in der Lauenburgerstraße zu Berlin, eine hübsche Blondine von 18 Jahren, hat sich in einen jungen Amerikaner aus gutem, reichem Hause, der sich vorübergehend zum Zwecke von Studien in Berlin aufhält, sterblich verliebt. Der junge Mann ist im Stande, seiner Angebeteten eine angenehme Zukunft zu bieten, da sein Jahresgehalt sich auf 160 000 Mk. im Jahre beläuft. Seine Freunde rathen ihm als Muster von Solidität und Bildung. Trotzdem sind die Eltern der jungen Dame entschiedene Gegner des Liebesverhältnisses, weil der Erwählte ihrer Tochter — ein Schwarzer ist.

Der „Mond von Columbia“. Eine äußerst sinnreiche und nachahmenswerthe Beleuchtungsanordnung befindet sich in der Bibliothek des bekannten Columbia-College zu New-York. Dort spendet allabendlich der sogenannte „Mond von Columbia“ den eifrigen Lesern sein Licht. Im ersten Augenblick mag dieser Name seltsam erscheinen, in Wirklichkeit aber ist er so unberechtigt nicht. Denn in der That hat dieser Leuchtkörper viel Ähnlichkeit mit seinem himmlischen Namensvetter: er ist nämlich ebenso wie dieser ein Schwarzer, d. h. er läßt nicht sein eigenes Licht leuchten. Der „Mond von Columbia“ besteht aus einer mit blendend weißer Oelfarbe angestrichenen Holzstange von etwa sechs Fuß Durchmesser, die in der Mitte des Saales an Stelle des Kronleuchters angebracht ist. Bei einbrechender Dunkelheit werfen dann acht große elektrische Bogenlampen ihre Strahlen auf diese Stange und verbreiten, von dieser reflektiert, ein Licht, das sich als wahre Wohlthat für ermüdete Augen erweisen hat. Die Bogenlampen sind den im Bibliothekszimmer weilenden Personen nicht sichtbar, da man sie durch ganz eigenartige Vorrichtungen so sorgfältig in den vier Zimmerecken verborgen hat, daß selbst die von ihnen ausgehenden und direkt auf den in der Mitte der Decke hängenden runden weißen Körper gerichteten Strahlen nur wahrzunehmen sind, wenn man sich zurückbeugt und nach oben sieht. So erscheint denn die einfache Holzstange als die prämiäre Quelle, von der das seltsam milde Licht ausströmt. Man kann bei dieser Beleuchtung stundenlang in der Bibliothek lesen, ohne im geringsten eine Anstrengung der Augen zu verspüren. Trotzdem aber ist der ganze Raum so hell, daß man die Schrift selbst im entferntesten Winkel deutlich erkennen kann.

(Ein Wucherer.) Italienische Blätter erzählen: Ein armer Teufel von Neapolitaner ging zu einem Wucherer, um 2 Lire zu leihen. Der Wucherer sagte: „Schön, ich leih' sie dir. Aber nicht 2 Lire, sondern 200 Centesimi.“ — „Das ist mir gleichgültig“, antwortete der Arme. „1 Lire oder 200 Centesimi, das ist ja daselbe.“ — „Wegen der Zinsen“ fuhr der Wucherer fort, „mußt du mir nach einem Monat die geleihene Summe, mit sich selber multipliziert, zurückbringen.“ Nach einem Monat kehrte der Arme zurück und brachte dem Wucherer 4 Lire, denn 2 Lire mit sich selber multipliziert, giebt 4 Lire. — „Das kümmert mich nicht“, versetzte der Wucherer. „Ich habe dir 200 Centesimi geliehen, und 200 Centesimi mit sich selber multipliziert, giebt 40 000 Centesimi, oder 400 Lire.“

(Der Name „Nassauer“) für jemand, der gern auf anderer Kosten lebt, rührt von einem Freitisch der Universität Göttingen her. Dort hatte der Herzog von Nassau, da sein Land keine Universität besaß, für die in Göttingen studierenden Nassauer einen Freitisch gestiftet, der sich durch Reichhaltigkeit der Speisen und schmackhafte Kost auszeichnete. Die Studenten, die sich unbedingterweise an diesen Freitisch einschmuggelten, wurden „Nassauer“ genannt, und so bürgerte sich dieses Scherzwort der Studentensprache bald ein.

(Was die Leute sagen.) „Das Kleid sieht wie angegoßen!“ sagte der Kellner, der Bratenbrühe auf eine Dame goss. — „Ich heirathe nur ohne Geld, das heißt, wenn ich keines mehr habe!“ versicherte ein junger Herr. — „Wir Künstler find eben ein lustiges Völkchen!“ sagte der Zahnkünstler, als er einen Zahn mit Nachgas auszog. — „Sie ist zum anbeissen!“ sagten die Herren von einem schönen Mädchen. Aber es beist keiner an. — „Ich habe meinen Mann zuerst gar nicht leiden können“, gestand eine Frau, „jetzt ist er mir schon ganz gleichgültig.“ — „Sie machen zu viel Wälle mit“, sagte ein Arzt zu einer alten Jungfer, die sitzende Lebensweise betommt ihnen nicht! — „Heute noch, morgen alles!“ sagte die Dame, die sich eben schminkt. — „In mir lodt alles!“ sagte eine gereizte Frau. „Und zu Hause lodt niemand!“ feuerte der Gatte.

Durch die Stume. Feldwebel: „Herrgott, Einjähriger, sind Sie ein —!“ Na, kein Schimpfwort, aber der tiefe Sand auf dem Kasernenhof muß Sie ja ordentlich anheimseln!

Auch ein Proßt. Verteidiger (zum Raubmörder, gegen den der Staatsanwalt Todesstrafe und zehn Jahre Zuchthaus beantragt hat und der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden): „Seien Sie froh! Vor zehn Jahren Zuchthaus hab' ich Sie gerettet!“

Schau. „Hast Du Deinem Bräutigam schon gestanden, daß Du ein falsches Gebiß hast?“ „Ach, wo denkst Du hin, das bringe ich ihm so Zahn für Zahn bei!“

(Eheliches Gespräch.) Frau, beim Lesen eines Journal-Artikels: „Hier wird sehr interessant auseinandergesetzt, daß Witwen die allerbesten Frauen geben.“ — Mann: „Aber Herrchen, Du kannst doch nicht verlangen, daß ich mich hinlege und sterbe — bloß aus dem Grunde, daß Du eine gute Frau wirst?“

Gemeinnütziges.

Die Zähne müssen täglich mit einer Zahnbürste und etwas Seife oder Schleimtreide gereinigt oder, wenn die Bürste fehlt, mit einem groben Tuche tüchtig abgerieben werden. Nach jeder Mahlzeit sollte man auch einen Zahnpföcher benützen und den Mund ausspülen, damit zwischen den Zähnen keine Speisereste zurückbleiben. Diese gehen sehr schnell in Fäulnis über und vernichten den Schmelz der Zähne, die dadurch hohl werden; der üble Geruch aus dem Munde rührt ebenfalls von der Unreinlichkeit her. Um die Zähne zu schonen, vermeide man zu kalte oder zu heiße Speisen und Getränke, genieße auch nicht heiße und kalte Speisen durcheinander. Ebenfalls hüte man sich vor dem Herbeissen von Nüssen und ähnlichen harten Dingen, sowie vor dem Zerbeißen der Fäden, wenn man näht; beides schadet den Zähnen sehr.

Gegen Verbrennungen werden alle möglichen Mittel empfohlen; eins der einfachsten aber, welches in jedem Haushalt stets vorhanden zu sein pflegt, wird immer noch nicht genug gewürdigt, das Mehl. Wer sich verbrennt, muß sofort die verbrannten Teile mit Mehl bestreuen, nicht etwa bloß zart pudern, und das Mehl längere Zeit liegen lassen, dann hört der Schmerz sofort auf und es giebt keine Wunden.

Gegen nächtliches Herzklopfen wird Zuckerwasser mit Zitronensaft beruhigend wirken. Auch wendet man gern Melissen an, die, nachdem sie mit Rosenwasser angefeuchtet worden sind, zerstoßen auf die Herzgegend gelegt werden. Die nervöse Unruhe wird durch milden Schweiß, der sich bald entwickelt, beseitigt, und es tritt Schlaf ein.

Eine gute Einreibung gegen Rheumatismus. Einen

Liter Spiritus, dazu für 10 Pf. Kampfer, Kalanowsurtzel, Salmiakgeist, Glycerinseife, Lavendel- und Ameisen-Spiritus. Dieses lasse man destillieren und reibe die leidenden Theile damit ein. Sehr gut ist auch Kampfer-Baseline, früh und abends gebraucht.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben unvergesslichen Gatten, unseres guten Vaters, Bruders und Schwagers

August Hartnack

sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Laasphe.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Gebrüder Cordes

Hagen i. W.

empfehlen für

Wiederverkäufer:

Strickgarn, Kord- und Zett- wolle,

Wescher Wollgarne,

Strümpfe und Socken eigener Strickerei,

Viberhemden, Normalhemden,

Jacken, Unterhosen,

blaueineine Arbeiterzeuge,

Wollwaaren, Weißwaaren,

Maschinengarne, Säckgarn,

Seide, Zwirne, Bänder,

Stiche, Seifen, Parfümerien,

Portemonnaies,

sowie sämtliche zum Hausiren geeignete Waare

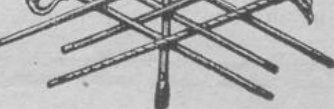
Kurzwaaren

zu den

billigsten Engrospreisen.

Preislisten gratis und franko.

Neu eingetroffen:



Große Auswahl in Spazierstöcken,

als Hahel-, Eichen- und Weichsel-

stöcke, Papier- und Rohrstöcke.

Stöcke mit Hirschhorn und schwarz

Hornrücken, Kinderparazierstöcke u.

Nur moderne schöne Muster.

Laasphe. W. Jung.

Unterzeichneter empfiehlt fertige

Wagen, (2 Meter Holz tra-

gend), sowie leichtere für Dünger-

fuhrwerk geeignet, schräge und schiefe

Eggen, Doppelwendeplüge, sowie

starke, Hacken, Düngergabeln

Humm- und Windseilen zu den

billigsten Preisen.

Laasphe. Ludwig Schäfer,

Schmiedemeister.

NB. Nicht vorräthiges wird auf

Wunsch sofort angefertigt.



Löwenwarter & Co.

(Commandit-Gesellschaft)

zu Köln a. Rhein.

Lieferanten zahlreicher Apotheken

sowie staatlicher und städtischer

Krankenanstalten, öffentl.

COGNAC

In vielen Anzeigen als Stärkungs-

mittel empfohlen.

zu H. 2.50 pr. Fl.

Die Analysen des

verord. Chemikers

antel: Der

Cognac ist ähnlich zusammengesetzt wie die meisten

französischen Cognacs und ist derselbe vom chemi-

sehen Standpunkte aus als rein zu betrachten.

Räuflich zu Originalpreisen in

1/2 u. 1/3 Literflaschen in Grudte-

brück bei Herrn Emil Dürsch,

(Wittgensteiner Hof.)

Casseler Hafer-Cacao

à Carton 1 Mk. zu haben bei

Carl Schröder,

Laasphe, Bahnhofstraße 12.

